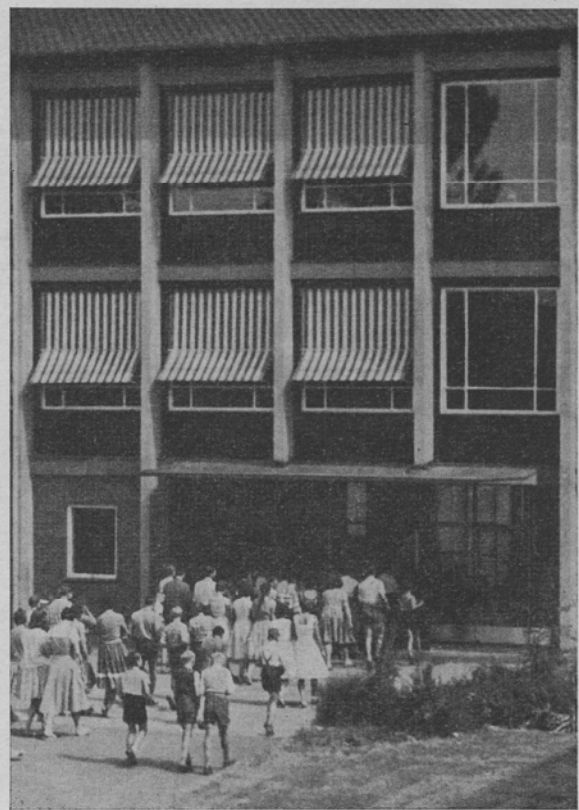
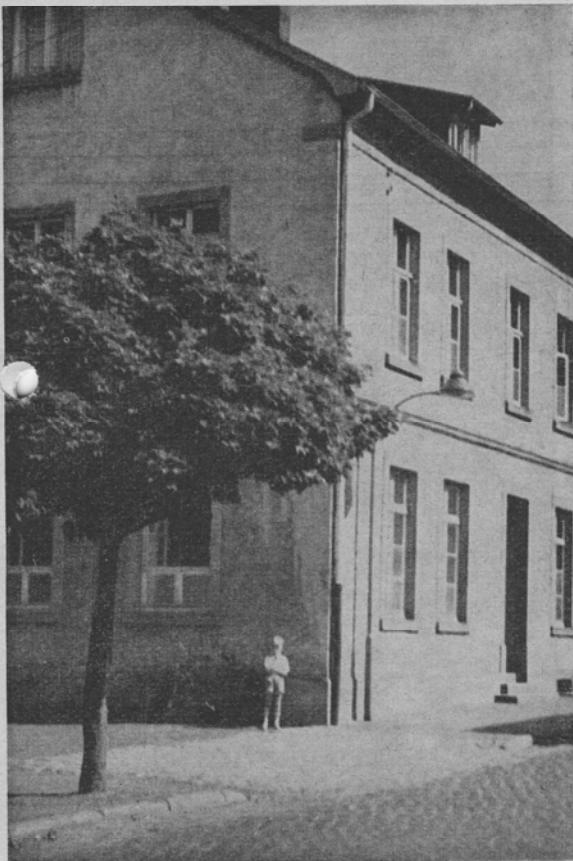


Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren



100jähriges Schuljubiläum vom 24.-27. September 1959

Mitteilungen aus der Schule

1. Wegen einer längeren Erkrankung von Fräulein Dr. Konerding mußte der Mathematik- und Physikunterricht unter starken Kürzungen in einigen Unter- und Mittelklassen neu aufgeteilt werden. Die Olb übernahm mit der vollen Stundenzahl Herr Studienrat Tangen. Wir wünschen Fräulein Dr. Konerding baldige Genesung.

2. Im August nahmen verschiedene ausländische Gäste einige Tage am Schulunterricht teil: eine französische Schülerin, englische und amerikanische Schüler bzw. Studenten. Der Lektor für neugriechische Sprache an der Universität Freiburg, Dr. Axelos, sprach vor der Ola über politische Probleme Griechenlands.

3. Mechthild Rausch (OIIa) und Manfred Glocke (Ola) nahmen an dem Auswahlwettbewerb für die Olympiabegleitmannschaft vom 2. bis

9. August in Duisburg-Wedau mit Erfolg teil. Beide werden also im nächsten Jahr mit 600 anderen Sportlern die deutschen Olympiakämpfer nach Rom begleiten. Die Schule gratuliert beiden zu dem schönen Erfolg!

4. Ebenso herzlich gratulieren wir Herrn Studienrat Sonne und Herrn Studienrat Kemper, die das goldene Sportabzeichen erwarben.

5. Im Mai feierten Oberstudiendirektor Dr. Kunze und Frau, Burgsteinfurt, ihre silberne Hochzeit, im Juli folgten Herr und Frau Dr. Knoblauch, im August Herr und Frau Loewenich. Allen Silberpaaren nachträglich herzliche Glückwünsche!

6. Auf Klassenfahrt gingen die OIIIb vom 13. bis 15. August nach Vlotho mit Fräulein Rollwage und Herrn Enkemann und die UIIa vom 28. August bis 3. September nach Oberwesel mit Herrn Studienrat Rathmer.

Hans Kackstein (Abitur 1955) bestand das erste juristische Staatsexamen. Wir gratulieren.

Christa Busse (Abitur 1956) wird sich am 27. September mit Herrn cand. theol. Hans Wehner verloben. — Wir gratulieren herzlich.

Am 13. September verlobte sich Herr Studienrat Franz-Josef Böltner mit Fräulein Ilse Kortländer (UI 1958).

Herr Studienassessor Helmut Greilich wurde zum Studienrat und Frau Studienassessorin Christa Rollwage zur Studienrätin ernannt. — Wir gratulieren herzlich.

DICHTUNG - nur noch im stillen?

WIR FRAGEN DEN LFHRPLAN

Der Mensch von heute gewöhnt sich an alles, sogar der Schüler. Aber dennoch wird mancher die eine verzweifelte Frage nicht los, weshalb nämlich — wie er mit Bestimmtheit festzustellen glaubt — im Deutschunterricht, der doch seiner Aufgabe nach so etwas Ähnliches wie eine Vermittlung deutscher Kultur und Dichtung sein sollte (doch da der Schreiber die offiziellen Richtlinien nicht kennt, kann er sich auch irren), weshalb also im Deutschunterricht die eigentliche Dichtung zu kurz kommt.

Wir lesen zwar spannende Romane, wie den „Großtyrann“, versuchen Wiechert zu interpretieren, ab und zu beglückt uns ein Goethescher Leckerbissen am Rande, doch auch der glühendste Schillereifer kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß er rein sprachlich die wirklich dichterischen Qualitäten in des Wortes ursprünglichem Sinn etwa eines Friedrich Hölderlin oder Rainer Maria Rilke nicht erreicht hat (man verzeihe gütigst das Sakrileg im Schillerjahr!). Doch gerade diese Dichter kommen zu kurz, und so wird mancher, wenn er dereinst der hohen Prüfungskommission gegenübertritt, sicherlich etwas über Goethes Leben und die Kraft der rächen-

den Nemesis hervorsprudeln können, aber wird man auch wissen, daß nicht nur die Sprache Shelleys oder Catulls, sondern auch unsere eigene Sprache der herrlichsten Harmonien fähig ist? Bei Schiller kann man das nicht lernen, bei zeitgenössischen Schriftstellern — was sie auch immer Wertvolles zu sagen haben — wohl auch nicht, dazu muß man schon einen Dichter lesen vom Range eines Novalis, Rilke oder Stefan George. Man möge nicht sagen, das sei Geschmackssache, und hier wolle einer den alten, sozusagen klassischen, eingefahrenen Personenkult durch einen neuen ersetzen. Dichtung lebt von der Reinheit der Sprache, dem vollkommenen Verfließen von Form und Inhalt, dem selbstverständlichen Rhythmus, wie ihn Hölderlin wohl am vollendetsten erreicht hat, dem Melos der Klänge. Und selbst die objektivsten Analysen werden zugeben müssen, daß ein Mörike-Gedicht in seiner Schlichtheit, Hyperions Gebet oder ein Zarathustra-Lied größere Dichtung sind als eine mit allem Wissen der Jahrhunderte angefüllte Ideenballade.

Und es ist — wie gesagt — nicht wegzuleugnen, daß diese Dichtung zu kurz kommt, ihr Anteil am Deutschunterricht verschwin-

dend gering ist im Vergleich mit nur zweit-rangigen oder gar dritträngigen schriftstellerischen Leistungen wie etwa Keller, Storm, Goes, le Fort und vielen anderen, die zwar alle etwas auszusagen haben, die deshalb auch nicht über-gangen werden können und dürfen, die aber andererseits auch keinesfalls zum Hindernis werden sollten, das sich technisch unübersteig-bar vor den eigentlichen Schönheiten unserer Sprache aufbaut. Könnte man nicht „Kabale und Liebe“ etwas weniger ausführlich bespre-chen, auf Goethes Privatleben teilweise ver-zichten, um sich dafür vielleicht dem „Patmos“ Gedicht, der Sprache Kleists oder Hardenbergs nächtlichen Liedern zuzuwenden? Weniger Eichendorff und mehr Romantik?

Natürlich sind nicht die Lehrer schlechthin daran schuld, aber haben die, die die Lehr-pläne machten, hier nicht einiges vergessen? Oder wird bewußt, stillschweigend, vielleicht sogar unbewußt, eine Art Personenkult des In-haltes befürwortet, in dem Leute wie Nietzsche, Hölderlin (man bedenke: sie wurden wahn-sinnig!), Einzelgänger wie Rilke oder George — so schön sie auch geschrieben haben — unerwünscht sind? Der Schreiber kann sich diese Fragen nicht beantworten; er liest seine Lieb-lingsdichter auch lieber zu Hause als im Deutschunterricht. Aber darf man deswegen die schönsten Seiten aus dem Buch der deut-schen Sprache einfach überschlagen, wenn man im Deutschunterricht daraus vorliest?

Es könnte sein, daß sie keiner mehr kennt, wenn man sie weiterhin überschlägt. — — —

Hans-Jürgen Pöble.

Die

STRUMPF-*Palette*

hält für Sie jederzeit modische

Stricksachen und Strümpfe bereit.

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24

Aus dem



der Ehemaligen

Ihr Lehrerexamen bestanden Hildegard Schröder (Ab. 1957) und Franz-Josef Krumme.

Ihr Examen als Säuglingsschwester bestand in Lübeck mit dem Prädikat Sehr gut Ingeborg Rausch (OII 1955).

Reinhold Baar (Ab. 1957) bestand die erste Lehrprüfung mit gutem Erfolg.

Verlobt haben sich: Carin Pott (Ab. 1956) und Gerhard Wieding (Ab. 1956).

An der Hochschule für Welthandel promovierte Diplom-Kaufmann Werner Wilkens (Abitur 1952) zum Doktor der Handels-wissenschaften.

NR. 4 VII 1959

Inhalt:

Sport

Seite 3

Silentium - längst vergessen

Seite 4

Crikey

Seite 4-5

Ergebnisse des Fotowettbewerbs

Seite 6 und 9

Kunst und Kultur

Seite 7-8

Auf Riemenschneiders Spuren

Seite 10

Dakota-Joe (Schluß)

Seite 11

Naturfreunde unter sich

Seite 12-14

Arzneimittel sind Kostbarkeiten. Ein rasch und sicher wirkendes Schmerz- und Bekämpfungsmittel in Tablettenform ist

Albimad

die erste im Bundesgebiet hergestellte Schmerztablette mit Vitamin C.

In allen Apotheken erhältlich

Bei Bezugsschwierigkeiten wollen Sie sich bitte wenden an

Allipharm

Lengerich (Westf.)



1919
→ 40 Jahre
1959

Wilhelm Driemeier

- Buchdruckerei
- Buchhandlung
- Schulbedarf
- Bürobedarf
- Bilder

IBBENBÜREN
Bahnhofstraße 26
Fernruf 22 82

SPORT

1. Bundesjugendspiele am 18. und 19. August 1959

Wegen der Sommerferien, die diesmal schon in den Juli fielen, fanden die diesjährigen Bundesjugendspiele erst am 18. und 19. August statt. Zum erstmalig war dabei das 50-Meter-Schwimmen als vierte Übung Pflicht, so daß nur der Vierkampf gewertet wurde im Gegensatz zu früheren Jahren, wo der Dreikampf noch möglich war. Sogar für die Oberstufe war diesmal an beiden Tagen unterrichtsfrei, weil zugleich mit den Bundesjugendspielen das Sportabitur der Oberprimen durchgeführt wurde, bei dem das gesamte Lehrerkollegium anwesend sein mußte. Die Wettbedingungen waren ausgezeichnet, und so konnten die Wettkämpfe zügig und reibungslos abgewickelt werden. Leider waren die Bahnverhältnisse bei weitem schlechter als im letzten Jahr. Besonders die Weitsprunganlagen hätten vorher dringend einer Aufbesserung bedurft, denn die Anlaufbahnen waren völlig zerstampft, und die neu eingelassenen Bretter standen teilweise über 1 cm aus dem Boden, so daß man sich beim Absprung leicht verletzen konnte. Trotzdem wurden noch ausgezeichnete Leistungen erzielt. Im Verhältnis zum Vorjahr hat sich die Anzahl der Sieger sogar beträchtlich erhöht.

2. Abschlußveranstaltung der Bundesjugendspiele 1959

Am Samstag, dem 29. August, fand bei sommerlichem Wetter die Abschlußveranstaltung der diesjährigen Bundesjugendspiele statt. Ebenso wie im letzten Jahr waren dabei außer den Volks- und höheren Schulen die Turn- und Sportvereine Ibbenbürens sowie die Kreis- und die Bergberufsschule vertreten. Neben den Staffeln und den Einzelmeisterschaften wurde diesmal auch die 1000-m-Strecke gelaufen. In einem Handballspiel spielte das Gymnasium gegen eine Auswahl der Kreisberufsschule, die das Treffen mit 8:6 (1:4) gewann.

In den Pendelstaffeln konnte sich das Gymnasium diesmal nicht placieren, dafür aber um so sicherer in den Rundenstaffeln und Einzelmeisterschaften.

In der 4x75-m- und 4x100-m-Staffel wurden drei erste und ein dritter Sieg erzielt. Über 100 m siegte W. Dinter mit 11 Sek., im Weitsprung D. Züge mit 6,30 m und im Kugelstoßen wurde M. Barkey (10,50 m) Zweiter.

Bei den jüngeren Jahrgängen (1942/44) belegte H. Ilger über 100 m in 11,6 Sek. den ersten Platz. Im Weitsprung siegte L. Krusemeyer mit 5,81 m und holte sich auch noch im Kugelstoßen mit 11,26 m den dritten Sieg.

Die Attraktion des Tages waren die 1000-m-Läufe, die ganz im Zeichen des Gymnasiums standen. Hier lieferten sich H. Focke und R. Stark ein erbittertes Rennen, das erst auf den letzten Metern entschieden wurde. R. Stark lief außer Konkurrenz die hervorragende Zeit von 2:38,2 Sek., H. Focke wurde erster Sieger in 2:42,5 Sek. und J. Blanik sicherte sich mit 2:56,1 Sek. den zweiten Platz. Im 1000-m-Lauf der Jahrgänge 1942/44 siegte F. Kortländer unangefochten mit 2:56,8 Sek., dritter Sieger wurde E. Geesmann mit 2:59,7 Sek.

Die Einzelkämpfe der Mädchen wurden eindeutiger Erfolg für das Gymnasium. Im 75-m-Lauf und Weitsprung (Jahrg. 1939/41) holten sich A. Lohage und A. Koerdt die beiden ersten Plätze. Im Lauf der jüngeren Mädchen gab es ebenfalls zwei erste Plätze durch M. Rausch (10,3 Sek.) und M. Keller-meyer (10,9 Sek.). Im Weitsprung wurde M. Rausch nochmals erste Siegerin (4,48 m).

Zum Abschluß der Veranstaltung nahm Bürgermeister Wiesmann die Siegerehrung vor. Er überbrachte die Grüße des Rates und der Verwaltung und überreichte dann den Schulsiegern wertvolle Bücher, die von der Stadt Ibbenbüren gestiftet worden sind, sowie den siegreichen Staffeln und Einzelwettkämpfern die Urkunden.

J. Blanik, UIb.

Wir führen

die beliebten Musterring-Möbel

**Möbelhaus
Kachmann**

Silentium - LÄNGST VERGESSEN

Betrachtungen eines Schülers
zum „hundertjährigen Jubiläum“

I.

Ich habe aufmerksam die „Chronik der höheren Schule im Amt Ibbenbüren“ gelesen; von der Schulraumnot, dem Lehrermangel, den „Anthelnscheinen“, und was sonst von der Vorläuferin unseres Gymnasiums, der Rektoratschule, berichtet wird. Ein Wort weckte meine Neugier aber besonders. Es wird heute als „silentium — i. n. das Schweigen, die Ruhe“ in das Vokabelheft eines Quartaners eingetragen (oder auch nicht), um später in den lateinischen Texten nur noch selten vorzukommen. In der Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg dagegen zierte es jeden Stundenplan. Schulstunden stiller Konzentration (Dö-sens!) konnte dieser Begriff nicht meinen, denn ich fand dahinter die Zeit von 17 bis 19 Uhr eingetragen, aber was sonst?

Um dies herauszufinden, besuchte ich einen ehemaligen Rektoratschüler und angesehenen Bürger Ibbenbürens mit der Bitte, mir einiges aus seiner Schulzeit zu erzählen. Bezeichnenderweise fing er prompt mit dem Silentium an, wobei ein Lächeln sein Gesicht umspielte, das besagen mochte: „Ich habe es ja ganz gut überstanden.“ „Darüber haben wir alle sehr gestöhnt. Nachmittags von 5 bis 7 Uhr besuchten uns öfter Lehrer, um zu überprüfen, ob wir, wie vorgeschrieben, mit unseren Schularbeiten beschäftigt waren. Natürlich sind wir trotzdem manchmal zum Baden gefahren (auf Nebenwegen und ohne die obligatorische Schülermütze), aber dabei riskierten wir, am nächsten Tag empfindlich bestraft zu werden. Überhaupt, die Strafen . . .“ Mein Gegenüber betrachtet sinnend seine Handflächen, und jetzt folgen Schilderungen, die einen mit mehreren „Vorstrafen“ unserer Tage Versehen leicht erschauern lassen könnten. Welch' preußisch-harte Disziplin muß in der alten Rektoratschule geherrscht haben! „Ich will allerdings auch nicht die netten Szenen aus dem Schulleben vergessen. Ich hockte zum Beispiel für längere Zeit während der wöchentlichen Gesangstunden auf dem Fußboden und bearbeitete die Bodenbretter mit Zeitungspapier, um möglichst täuschend rauschendes Wasser darzustellen, während die Klasse sang: „Es klapert die Mühle am rauschenden Bach.“

Mit einer ausholenden Geste schließt mein Gesprächspartner: „Ich bin sicher, daß wir sehr viel gelernt haben, aber es wurde uns zu hart gemacht. Ich möchte meine Schulzeit nicht noch einmal erleben.“

II.

Was hat sich eigentlich seit damals geändert? Rein äußerlich betrachtet: Die körperliche Züchtigung ist zu einer Sondermaßnahme bei der Bestrafung von Schülern geworden, deren sich ein Lehrer nur höchst ungern bedient, kann es ihm doch (leider) passieren, daß sich an eine einzige Ohrfeige ein Wust von Schreibereien zwischen Eltern und Schule anschließt. — Dann spricht heute niemand mehr davon, etwas dem Silentium Entsprechen-

des einzurichten. Beide Einrichtungen haben sehr viel für sich, äußerlich betrachtet. Wer kann bestreiten, daß eine fühlbare Bestrafung oft Schlimmerem vorbeugt. Wem hätte es nicht genützt, wenn er sich von Sexta an täglich wenigstens von 5 bis 7 Uhr intensiv mit seinen Hausaufgaben beschäftigt hätte? Wichtig ist aber, daß der Geist, der beides hervorgebracht hat, nicht mehr existiert. Die Demokratisierung hat auch vor der Schule nicht haltgemacht, sie hat der Schule das absolutistische Element weitgehend genommen. Die kritische Untersuchung des Deutsch-Unterrichts in dieser Nummer zeigt deutlich, wie groß die Freiheit und wie stark das Selbstbewußtsein eines Schülers heute ist. Wir haben es nicht mehr nötig, während der ersten Jahre des Studiums uns und der Umwelt zu „beweisen“, daß wir Einzelwesen mit eigenen Wünschen und Meinungen sind. Der Übergang auf eine Universität ist nicht annähernd mehr der bestimmende Einschnitt in unserem Werdegang, der er früher war. — Ist es nicht sehr viel

gesunder für mein Verhältnis zu einem Lehrer, wenn ich seine Ideen nach einer lebhaften Diskussion in der Schulstunde anerkenne, als wenn ich sie mitschreibe, um sie mir anschließend zu Hause einzupakuen, was für die Schüler damals den einzig möglichen Weg darstellte.

Um gerecht zu bleiben, müssen wir zugeben, daß die direkt überprüfbaren Ergebnisse der „Paukmethode“ besser waren als die der heutigen. Was nützt es allerdings, wenn jemand ganze Passagen aus der „Ilias“ oder klassischen Dramen rezitieren kann, sich dagegen eigenes Urteilsvermögen selbst in unbedeutenden Dingen erst mühsam aneignen muß, nachdem er die Schule längst verlassen hat.

Wenn mich in fünfzig Jahren jemand mit einem Notizblock aufsuchen wird, um für seine Mitschüler etwas von den „Erinnerungen eines Ehemaligen“ aufzuschreiben, so werde ich ihm von der Aufgeschlossenheit gegenüber moderner Malerei und Musik, dem Theater und Film erzählen, von Schulfesten und ausgedehnten Klassenfahrten, und davon, daß wir sehr menschlich behandelt wurden, wobei wir uns oft selbst gefragt hätten, welcher Gunst des Schicksals wir das verdanken. Hk.

CRIKEY

. . . or that Content surpassing wealth
the sage in meditation found . . .

(Impressionen im Lande der
Realisten und Romantiker.)

Da stehen sie, am Rande der verträumten Touristenstraße, am Rande auch der alten winkligen, windzerzausten Häuser des noch älteren Warwick. Die Autos fahren vorbei, die beiden winken in internationaler Manier . . . „Sorry, Sir, are you going to Stratford — on — Avon?“, beieilt sich der eine zu fragen. Er sagt bewußt: goin' und das von Avon zieht er so lang, daß ein melodisches „onaiven“ draus wird, denn schließlich ist man in England, schließlich liest man nicht Milton, sondern will möglichst bald zum Wallfahrtsort aller Shakespearefreunde kommen. Und man kommt auch. Sechs Stunden, nachdem man London verlassen hat, steht man vor dem ziegelroten Bau des Memorial Theatre von Stratford, der Stadt, in der Shakespeare geboren wurde und lange gelebt hat, in der heute mehr Deutsche auf seinen Spuren wandeln als Engländer je an ihnen verdienen können.

Das Schöne

Sie liegen auf dem Rasen. Der andere gibt sich jener undefinierbaren „pie“ hin, die zugleich nach Marmelade und sauren Gurken schmeckt, der eine schaut begierig nach, ob die Flasche spanischen Rotweins noch da ist, die zusammen mit Shakespeares „Tempest“ und einigen Shelleygedichten das Wesen des Reiseproviantes ausmacht. Und obwohl irgendwo im näheren Umkreis ein Schwabe „Du Idiot!“ zu schreien versucht, bringt er es fertig, sich träumend auf dem kurzgeschorenen Rasen der Parkanlage auszustrecken. — In der vorigen Woche haben sie hingerissen gelauscht, wie Aneurin Bevan im Unterhaus die Regierungs-

politik zerfetzte (es gibt nämlich Mittel und Wege, den grimmigen Bobby am Eingang zu überlisten und die traditionell überwachte Zuschauertribüne zu erklimmen, ohne sich vorher drei Stunden lang im Nationalvergnügen des „queuing up“ zu üben), sie haben Museen konsumiert und den „Observer“ gelesen, jetzt komme gefälligst die Schönheit zu ihrem Recht! Der eine träumt, und der andere stört ihn nicht, Romantiker sind sie alle beide, und während ihre Blicke über den Fluß gleiten, in dem sicher schon Shakespeare badete, denken sie unter der hellen Sonne Warwickshires inmitten der grünbewaldeten Landschaft von Henley und Arden an die Worte des großen englischen Romantikers William Blake: Sea the world in a grain of sand and a heaven in a wild flower, hold infinity in the palm of your hand and eternity in an hour! — Zumindest der eine denkt daran, während der andere, den nur seine gute Erziehung daran hindert, seinem Englischlehrer alle zwei Minuten still und sanft einen Fluch nachzuschicken, und der daher immer noch mehr von Novalis, Schelling und Wackenroder hält als von Blake, Shelley und Wordsworth, zweifelnd bemüht ist, die Vorliebe des einen für die englische Romantik höchst rational zu ergründen.

Doch jetzt streiten sie nicht über den englischen Volkscharakter und würden es als Schändung der schönen Landschaft ansehen, jetzt Eichendorff mit Byron zu vergleichen. Sie gehen ins Wasser. Der andere direkt, der eine mittels eines Paddelbootes. „The gentle swans of the Avon“, denken sie, doch auch diese literarische Würdigung kann den einen nicht daran hindern, einige jener allzu aufdringlichen Viecher mit dem Paddel zu verschuchen. Er hat nämlich noch die Absicht, jene alte Kirche, in der Shakespeare begraben liegen soll, auf dem Wasserwege zu erreichen, doch äußerlich enttäuscht ihn das Einheitsgotteshaus im Tudor-Stil.

Durch grünbealgte Wasserarme gleitet das Boot zurück, und die Sonne brennt auf das feuerspiegelnde Wasser — „The fountains mingle with the River, and the rivers with the Ocean“ . . . Daß sich Shelley geradezu aufdrängt?

Das Historische

Ouh! Der eine ging zu Boden. Sein einziger Trost mag sein, daß sich vielleicht auch

Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

Holz und Baustoffe
Schiffsumschlag

Gartenstraße	Schafberg	Hafen Dörenthe	Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren	Hafen Osnabrück	Hafen Venhaus	
	Hafen Schmedehausen-Greven		

der größte Dramatiker sein geniales Haupt an der niedrigen Tür, in deren Holz wahrhaftig Jahrhunderte ihre Namen und Herzen geritzt haben, gestoßen hat. Und als er wieder zu sich kommt, entringt sich ihm ein ebenso erstauntes wie unbegreifliches „Verdammt!“, und damit ist nicht der vitale Geistliche im abgetragenen schwarzen Rock gemeint, der diskret die hohle Hand vor das soeben noch vom Schauer der Historie attackierte Gesicht hält, und noch diskreter, ja fast schon schamvoll etwas von „sixpence“ murmelt, die man zu zahlen habe, wolle man Shakespeares Begräbniskirche besuchen, sondern das gegenüberliegende Glasfenster, das den sozialistischen Realismus fast noch als Renoirsche Verwandlung erscheinen läßt. Doch der andere — wiewohl Ästhet — mißt ihn mit einem kalten Blick: diese klare Kunstkritik erscheint ihm als Blasphemie, wenn nicht noch Schlimmeres. Und für die sixpence hat man nichts, denn Shakespeares Grabplatte sieht auf der Postkarte viel schöner aus. Und prompt macht der andere dann dem einen den Vorwurf, er habe sich mehr für die sixpenceerschlichen als erlaubt sei, da jener — nachdem er sich mit versonnenen Geistlichen über den Tudor-Stil unterhalten — selbigem „rein interessehalber“ noch ein Common Prayer Book abgeknöpft hat und noch unter dem Eingang des Geburtshauses des großen Dichters murmelt der andere neid erfüllt von „unverschämter Tartufferie“.

Das Lebendige

„gentles, if we offend, it is with our good will!“ — Der andere versetzt dem einen einen Tritt! Der hatte nämlich — überwältigt von schulischen Erinnerungen — mitdekamiert. Man steht ganz hinten im Memorial Theatre, das aber Gott sei Dank so klein ist, daß man die Züge im Gesicht von Charles Laughton, der mit hinreißender Vehemenz als Botton the weaver über die Bühne poltert, sogar genau unterscheiden kann. Und dieser ebenso lyrisch hingehauchte wie burlesk-hölzern krachschlagende „Sommernachtstraum“ auf der mit modernen Mitteln hergerichteten klassischen Shakespearebühne ohne Vorhang nimmt die beiden so gefangen, daß die sommerliche Unästhetik lederhosentragender Theaterbesucher sie nicht im geringsten stören kann, obwohl sie beide sehr darauf halten, sich durch Fliege und Krawatte von den professionellen Tramps zu distanzieren, selbst am Straßenrand. Begeistert applaudieren sie Sir Charles.

„Einfach smashing“, sagt der andere hinterher. Das ist das eine Wort, das er neu gelernt hat, und das in Oxford dasselbe bedeutet, wie wenn man im Berlin von heute sagen würde „einfach ein Faß, das da!“. Auch das andere Wort, um das sie ihren angelsächsischen Sprachschatz bereicherten, fällt bald: es bezieht sich auf das echt englische Bier, zu dem ein Schotte (ausgerechnet), der neidlos zugibt, daß die beiden besser englisch sprechen als er selbst (man kann nur erraten, was er meint), sie eingeladen hat: Crikey! Dieser Ausruf sprachloser Verwunderung, unbedingten Erstaunens ebenso wie hochgradigen Mißtrauens, wirkt angesichts der butzenscheibenverglasten, historischen „Pub“-Atmosphäre, in der man sich befindet und Ansichtskarten an die Lieben zu Hause schreibt, leicht deplaciert, aber was macht's? Schließlich ist das Staunen der Anfang aller Philosophie, und warum soll man nicht auch auf Cockney staunen? —

Morgen früh werden die beiden wieder an der Straße stehen, um gen Süden zurückzuwandern. Mit Fliege und Krawatte und der englischen Romantik im Matchbeutel. „And the worse are no worse, if your imagination amend them.“ — Die Rotweinflasche ist übrigens leer. — Claudio.



Großer Preis von Deutschland auf der Avus

Die Avus ist wohl eine der langweiligsten und unnützlichsten Rennstrecken der Welt. Sie dient nicht mehr zur Erprobung der Güte und Elastizität der Motoren oder des Fahrgestells, sondern ist nur noch eine Piste, auf der Rekorde herausgejagt werden.

Nur wenige wissen, daß die Avussteilkurve einen technischen Fehler hat, daß der Kurvenradius zu klein ist. Sie hat sozusagen in der Kurve einen „Knick“. Sehen kann man dies nicht, aber Rennfahrer merken es daran, daß der Wagen Tendenzen zum Wegwischen oder Ausbrechen zeigt. Im übrigen ist die Südkehre aus roten Ziegelsteinen gebaut, die zwar bei Trockenheit einen guten Haftreibungskoeffizienten ergeben, aber wenn es geregnet hat, sind sie glatter als Kopfsteinpflaster, also äußerst gefährlich.

Am Samstagnachmittag, dem 1. August, startete man um den „Großen Preis von Berlin“, ein Sportwagenrennen der 1,5-Liter-Klasse. Ein Gewitterschauer hatte die Avussteilkurve naß und somit gefährlich gemacht. Aber trotzdem wurde das Rennen gestartet. Zwölf Wagen wurden an den Start gebracht (acht Porsche RSK, zwei OSCA und zwei Lotus.) Bereits in der zweiten Runde von 25 kam am Ausgang der Steilkurve der Porsche RSK von v. Doery ins Rutschen und prallte heftig gegen die Absperrung. Ihm passierte weiter nichts, aber für ihn war das Rennen aus. Dann fuhr der Holländer de Beaufort, ebenfalls auf Porsche RSK, über den Rand der Steilkurve hinaus.

Man dachte nicht mehr, daß er noch lebendig sei, aber einige Minuten später erschien er wieder lächelnd auf der Rennpiste und fuhr noch zwei Runden, bis er von der verblüfften Rennleitung aus dem Rennen genommen wurde. Ein in der an tollen Vorkommnissen reichen Renngeschichte wohl einmalige Episode.

Während man noch über diesen Unfall diskutierte, erfüllte sich das Schicksal von Jean Behra in der vierten Runde, als er mit Graf Trips und Bonnier um die Spitze kämpfte. Sein privater Porsche RSK geriet ins Schleudern, drehte sich mehrmals und raste über den Kurvenwulst, bis der Wagen an einer ehemaligen Flakstellung zerbrach. Jeannot, wie er von seinen Freunden genannt wurde, wurde herausgeschleudert und schlug gegen einen Flaggenmast, der unter dem Anprall brach und vor dem schon toten französischen Meisterfahrer Jean Behra seine Fahne senkte. Jean Behra war meiner Meinung nach einer der besten und sympathischsten Fahrer der Welt. Wer ihn kannte oder auf Bildern gesehen hat, weiß, daß er immer lächelte. Darum war er in Deutschland auch so sehr beliebt.

Graf Trips und Bonnier kämpften die anderen Runden ohne ihren Stallgefährten weiter um die Spitze. Es siegte schließlich der Deutsche Graf Bergho von Trips auf Porsche RSK in 1:03:32,5 Std. = 195,9 km/Std. Zweiter wurde Joakim Bonnier (Schweden) auf Porsche RSK.

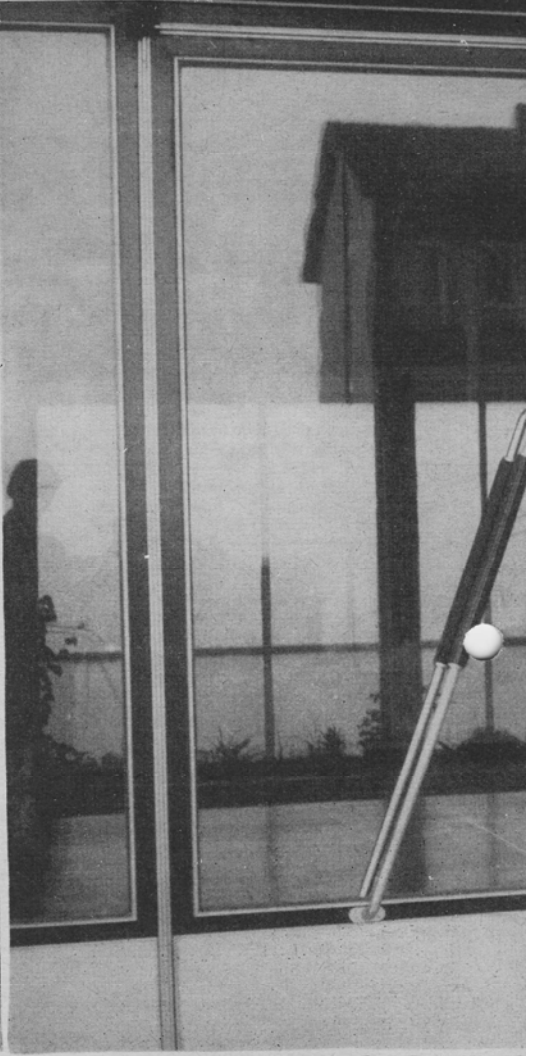
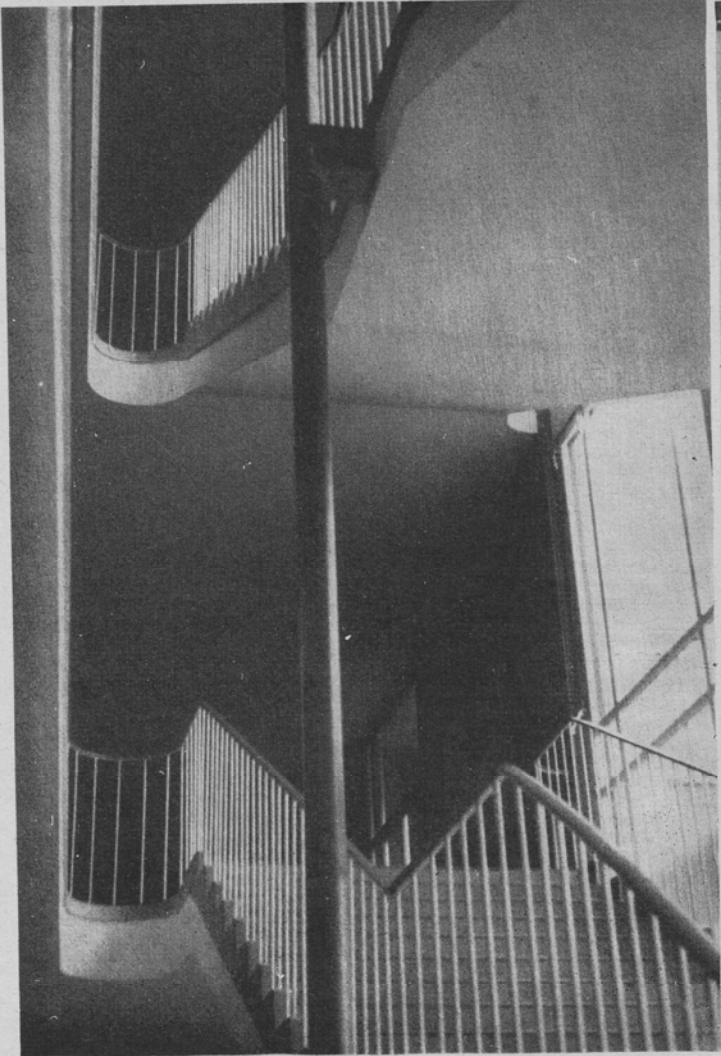
„Der Große Preis von Deutschland“ wurde Sonntag, den 2. August, um 14.25 Uhr gestartet. 15 Fahrzeuge gingen an den Start. (Vier Ferrari von Tony Brooks, Gurney, Phil Hill und Cliff Allison; 5 Cooper von Stirling Moss, Trintignant, Jac. Brabham, McLaren und Masten Gregory; 3 BRM von Bonnier, Harry Schell und Hans Hermann; 2 Lotus von Ireland und Graham Hill und der Cooper-Maserati von Burgess.) Die Rundenrekorde purzelten nur so. Also ein sehr schnelles Rennen. Außer einem Unfall, den Hans Hermann hatte, passierte nichts. Hans Hermann mußte von einer Geschwindigkeit von 270—280 vor der Südkehre auf 100 abbremsen und dabei blockierte der Motor, und Hermann überschlug sich zweimal. Hermann hat schwere Hautabschürfungen, Platz- und Brandwunden davongetragen.

Ergebnis: 1. Tony Brooks (England) auf Ferrari mit 217,2 km/st., 2. Dan Gurney (USA) auf Ferrari, 3. Phil Hill (USA) auf Ferrari.

An demselben Tage, an dem Behra starb, ist auch der englische Rennfahrer Ivor Bueb, der in Clermont Ferrand durch zu schnelles Fahren in Kurven auf Cooper-Borgward stürzte, seinen Verletzungen am Kopf erlegen. Ivor Bueb ist oft mit Stirling Moss zusammen als dessen Co-Equipier in großen Sportwagenrennen gestartet. Zweimal hatte er Le Mans gewonnen — einmal mit dem tödlich verunglückten Mike Hawthorn, einmal mit Ron Flockhart.

Wenn man die Liste der Weltklassefahrer der letzten Jahre überschlägt, muß man feststellen, daß viel zu viele gestorben sind durch Rennunfälle. Man denke nur an Peter Collins, Mike Hawthorn, Jean Behra, Ivor Bueb, Lewis-Evans und Reece. Die vielen nicht so bekannten Fahrer kann man hier gar nicht erwähnen. Es wären zu viele. Ich meine, daß es entschieden zu viele sind. Viele Experten sagen, es liege an den unvollkommenen Fahrern, aber ich würde sagen, es liegt an den Rennpisten. Sie sind den hohen Geschwindigkeiten nicht mehr gewachsen. Sie sind nicht genug gesichert. Die Frau des mehrfachen Weltmeisters Juan Manuel Fangio, die Präsidentin des Clubs der Rennfahrerfrauen, fordert, daß nur Strecken zugelassen werden, die genug gesichert sind und somit die hohe Gefährlichkeit des Rennsports herabsetzen.

Peter Thienel, OIHA





Foto

WETTBEWERB

des Amtsgymnasiums Ibbenbüren anlässlich der 100-Jahrfeier der höheren Schule im Amt Ibbenbüren

1. Preis (50,— DM) Herbert Krebs für sein Foto „Treppenhäus“. Auf Grund des guten Bildaufbaus und der modernen Sicht, die auch in seinen anderen eingereichten Fotos lobenswert zu nennen sind, beschloß die Jury einstimmig, ihm den 1. Preis zu zuerkennen.

2. Preis (30,— DM) Jürgen Gessner für sein Foto „Eingangstür“. Durchdringung und Widerspiegelung in geschicktem Bildausschnitt sind gut gelungen.

3. Preis (20,— DM) Jürgen Blanik, Brochterbeck 70, für sein Foto „Abgekämpft“. Der ungewöhnliche Schnappschuß bei abgedunkeltem Klassenraum zeigt ein realistisches Bild der Hitzeperiode.

Sonderpreis eine Kamera (Spende Foto Pelken): **Hans Christian Lelk** für sein sehr gutes „Lichtbild“ „Lehrer—Schüler“.

Sonderpreis ein schweinsledergebundenes Fotoalbum (Spende Foto Conrad) dem jüngsten Teilnehmer **Reinhard Bögel, 10 Jahre,** für sein Foto „Freitreppe“.

Die Fotos werden in der Foto-Ausstellung im Gymnasium ausgestellt.

Jury:

Oberstudiendirektor Staudigl
Studienrat Engstfeld
Ein Bildjournalist
Ein Fotograf
Ein Wecker-Redakteur

Die Papierabzüge verbleiben im Schularchiv. Urheberrecht und Eigentum an den drei preisgekrönten Bildern gehen auf das Gymnasium über. Die Teilnehmer am Wettbewerb unterwerfen sich mit der Einsendung den Wettbewerbsbestimmungen. Die von der Jury getroffenen Entscheidungen sind endgültig und unanfechtbar. Eine Auswahl der eingesandten Fotos wird zum Schuljubiläum vom 24. bis zum 27. September im Gymnasium ausgestellt.

Auf Riemenschneiders Spuren

Der folgende Artikel ist ein Nachtrag zu dem Bericht von der Klassenfahrt der Ulb (. . . und dennoch hat die Ul sich köstlich amüsiert) von Mechthild Ehrenstein und Klaus Hollenberg.

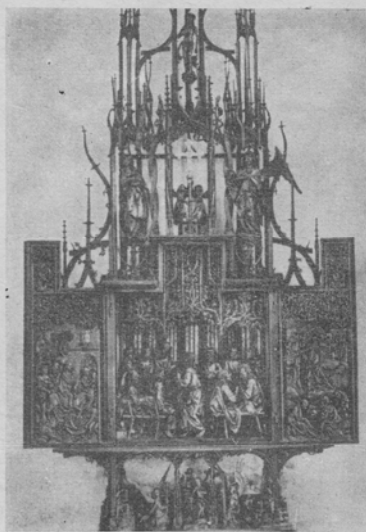
Kaum ein deutscher bildender Künstler scheint uns heute so nahe zu stehen wie Tilman Riemenschneider. So ist es uns fast unvorstellbar, daß weder Goethe noch die Romantik von Riemenschneider etwas gewußt hat. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er durch Zufall wiederentdeckt.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts im Harz geboren, kam er nach langer Wanderschaft nach Würzburg, gelangte dort zu Wohlstand und Ansehen. Er wurde mehrmals Bürgermeister und schloß sich dem Bauernstand an, was ihm später schwere Kerkerhaft eintrug, und als Strafe wurden ihm sogar die Hände gebrochen, so daß Riemenschneider die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr arbeiten konnte. Er fiel in Vergessenheit, und viele seiner Werke gingen zugrunde.

Es sind uns nur vier von seinen großen Altären erhalten, von denen wir drei auf unserer Fahrt durch Mainfranken sahen, in Rothenburg, dem nahegelegenen Dettwang und in Creglingen, das den wohl schönsten der Altäre beherbergt. Trotz aller weltlichen Unruhe seiner Zeit strahlen die Werke dieses deutschen Meisters der Spätgotik eine Ruhe und Innerlichkeit, die in unserer ruhelosen Zeit täglich Tausende von Besuchern anziehen.

Riemenschneider war zugleich Bildhauer und Holzschnitzer, er schuf viele Grabmäler mit Bildnissen, Epitaphien mit Andachtsbildern und Statuen für den Kirchenschmuck aus Stein, während die Altäre aus Lindenholz geschnitzt sind, dessen rötlicher Ton besonders bei dem Marienaltar in Creglingen, der ungebeizt geblieben ist, große Wärme ausstrahlt. Von den zeitgemäßen Flügelaltären, die kleine Gesamtkunstwerke gotischer Sakralbaukunst waren und die bei Kirchenfeiern, wenn die Festtagsseite gezeigt wurde, reich in Farben, Gold und Lack, im Schein vieler Kerzen aufleuchteten, unterscheiden sich Riemenschneiders Altäre dadurch, daß es sich um naturholzfarbige Schnitzwerke handelt. Nur die Pupillen sind den Augen

eingemalt, und es finden sich Spuren von Rot auf den Lippen und in den Augenwinkeln. Dennoch ist die Wirkung stark malerisch. Riemenschneider wollte anstatt der sonst beliebten dekorativen Fernwirkung eine intime Nahwirkung. Er hat den Gegensatz von Hell und Dunkel berechnet, hat eine Gesamtstimmung aus Tonstufen erstrebt, hat im Sinne des Reliefstils das Bildhafte gewollt, hat die Körper gruppenhaft zusammengefaßt und das Individuelle in ein Typisches verwandelt. Alles ordnet sich einer religiösen Idealität unter. Dieses ist der deutsch-abstrakte Zug in Riemenschneiders gar nicht italienisierenden Kunst. Seine Gestalten sind gefühlvoll und voller mittelalterlicher Verklärung, voll tiefen religiösen Ernstes. Die Innerlichkeit lebt aus den ganzen Gestalten, den locker fallenden Gewandfalten, lockigen Bärten und Häuptern, Runzeln, und besonders aus den sprechenden Händen. Was Hände zu sagen vermögen, das hat Riemenschneider am vollendetsten gewußt. Mechthild Ehrenstein, Ulb.



Der Frosch

Der Frosch, den er gerade mit dem Vorderrad überfahren hatte, saß still auf dem staubigen Weg in der heißen Sonne. Es war ein Frosch mit dunklen Augen, zwei dreieckigen Höckern an den Backen und einem Rücken, unter dessen glatte Haut gleichsam ein Streichholzkasten eingeschoben war, was man sowohl mit seiner natürlichen Gestalt als auch mit seiner inneren Verletzung erklären konnte. Der laue Wind trug den aufgetriebenen Staubschwaden in die seitlichen Büsche.

„35 Kilo sind zuviel“, dachte sich der Fahrer, seitlich über sein Rad gebeugt und den Frosch betrachtend, der sich nicht bewegte. Er schob das Fahrrad ein Stück zurück, zögerte jedoch, indem er sich an ein Bild aus einer Wochenschau erinnerte: Ein Mann, ein Brett über seinem Bauch, wurde von einem Lastwagen absichtlich überfahren. Es geschah ihm nichts. Warum denn dem Frosch jetzt?

Dann überfuhr er den Frosch zum zweitenmal, diesmal auch mit dem Hinterrad. Der zog nur seine Hinterbeine eng an sich heran. Der Fahrer überlegte sich einen Augenblick, warum

Kosmetik

Arden
Ellen Betrix
Marbert

aus Ihrer Drogerie

Karl Kleine-Nordhaus
Lengerich (Westf.)

Bahnhofstraße 8 Fernruf 2280

Mehr als 75 *j* A H R E

im Dienst
der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen
Beratung in allen Geldangelegenheiten

**IBBENBÜRENER
VOLKSBANK**
Aktien-Gesellschaft

„Der Wecker“, Schülerzeitschrift des Gymnasiums Ibbenbüren, Schriftf. Hansjörg Hack; Vertreterin: Barbara Kröner. Mitarbeiter: Anneliese Koerdl (Schule); Mechthild Ehrenstein (Kunst); Jürgen Blanik, Ludger Krusemeyer (Sport); Gunther Klose (BAG). Geschäftsfach: Chef vom Dienst: Tabor. Vertrieb: Klaus Hollenberg. Versand: J. Ruhnke, M. Kocherscheidt. Anzeigen: Ilger, Dostalek, Grosche. Finanzen: Siegfried Stoll. Konto: S. Stoll, betr. „Wecker“, Kreissparkasse Ibbenbüren Nr. 142. Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Goethestraße.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen. — Der „Wecker“ ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Die Diamanten des Dakota-Joe



Sheriff Bones ritt sofort zum Town zurück und trommelte eine Posse zusammen. So recht glaubte er die Geschichte mit der freiwilligen Verbannung nicht. Wie Joe allerdings an den Plan der Diamantenfundstelle gekommen war, wußte er nicht. Joe hatte ihm nie etwas davon erzählt. Dann jedoch kombinierte „Melone“ scharf. Ein Mensch würde doch wohl kaum eine Gaunerei so offen eingestehen. Und so entschloß der Sheriff sich, mit bewaffneten Männern aus dem Town aufzubrechen.

Am Abend saßen ungefähr zehn Meilen entfernt zwei Gangster an den Bergen beim Lagerfeuer. Sie hatten das Feuer an einer Felswand entfacht und besprachen gerade die weiteren Pläne. Joe sollte noch etwa fünf Meilen weiter mitgeschleppt werden. Dann sollte er spurlos verschwinden. Sie wollten dann auf einem anderen Weg zur Stadt zurückreiten, als wenn nichts gewesen wäre. Li Wai würde dann das Anwesen Joes ersteigern. Daß kein anderer zur Versteigerung erscheinen würde, dafür wollten sie schon sorgen. Nach Empfang ihres Anteils würden sie dann weiter im Süden über die mexikanische Grenze verschwinden.

Etwa gegen Morgengrauen sichtete die Reiterposse eine kleine Rauchfahne am Horizont. Einige der Männer glaubten sogar noch Flammen zu sehen. Sheriff Bones ließ anhalten. Die Männer waren den ganzen Tag lang in der Sonnenglut einer schmalen Spur gefolgt, die von drei Pferden herrühren konnte. Sie hatte schnurgerade auf die Berge zugeführt. Jetzt wurde eine kleine Rast eingelegt. Zwei

Reiter wurden ausgeschickt, nach der Ursache des Feuers zu forschen. Im Schutz von Sträuchern und verkrüppelten Bäumen arbeiteten sie sich langsam vorwärts. Nach einer Stunde erreichten sie das Lager der Banditen. Ein Reiter ließ kurz eine Taschenlampe aufblitzen, und auf das Signal hin brach Bones mit seinen anderen Männern auf. Es war fast hell geworden. Doch einer der Banditen schien ein Geräusch gehört zu haben und weckte seinen Kumpanen. Der Sheriff gab Befehl zum Angriff. Wie der Blitz fegten die Reiter auf die Banditengruppe los. Aber die beiden hatten schnell hinter einigen Felsblöcken Deckung gesucht. Sie feuerten ihre Trommeln leer und luden fieberhaft nach. Sie wußten, es ging um ihr Leben. Sheriff Bones' Männer schlossen einen Halbkreis um die Banditen und eröffneten das Feuer. Der Kampf war hart, aber kurz. Als erster sprang der lange, schwarzhaarige Gangster mit einem Aufschrei auf und fiel rückwärts in den Staub. Wenige Minuten später fiel auch sein Kumpan. Eines der letzten Worte des sterbenden Banditen war: „Li“.

Sheriff Bones kombinierte und kam zu der Folgerung, daß mit diesem Li nur der Chinese Li Wai gemeint sein könne. Die Toten wurden begraben, und die Posse machte sich auf den Heimweg. „Melone“ traf den Chinesen in seinem Park an. Ein hinterlistiges Lächeln lag in seinem Gesicht, als der Sheriff ihn verhaften wollte. „Ich weiß nicht, weshalb Sie mich ver-



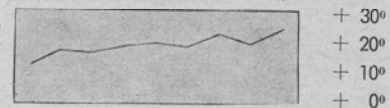
Nachwort: Dakota Joe, der durch die Posse von seinen Fesseln befreit worden war, war bei der Verurteilung des Chinesen Hauptzeuge. Er hatte von den Erzählungen der Gauner die Zusammenhänge erfahren. Li Wai büßte seine Tat mit dem Tod durch den Strang.

(Schluß)

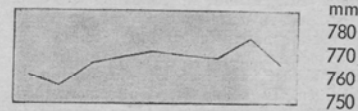
Graphische Darstellungen

der Wetterbeobachtungen des zweiten Vierteljahre 1959 mit den ausgerechneten Mittags-Mittelwerten einer Dekade

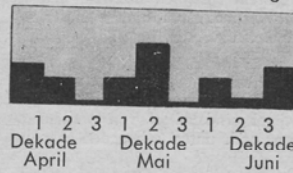
Temperatur



Luftdruck



Niederschlag



haften wollen, Herr Sheriff.“ — „Wegen Anstiftung zu Mord und Erpressung“, war die spontane Antwort. „Gut, ich ziehe mich nur noch eben um.“ Mitdem drehte sich der Chinese um, um ins Haus zu gehen. Plötzlich machte er eine schnelle Wendung, und ein silberner Kolt lag in seiner Hand. Im gleichen Augenblick rief es hinter ihm: „Shut up!“ Li Wai ließ den Revolver fallen und hob die Hände. Die Gehilfen des Sheriffs sprangen von hinten hinzu und fesselten den Chinesen. Das Spiel war aus.



TOTO LOTTO

Annahme
Zeitungen Zeitschriften
Romane

Erich Fiedel

Lengerich (Westf.)
Rathausplatz 10

Nach wie vor das führende Labor!

PELKEN

Foto — Kino — Projektion
Kleinbild- und Schmalfilm-
Spezialist.

Naturfreunde unter sich

8. JAHRGANG Nr. 4



Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Langeoog im Juli

Das erste, was der Naturfreund auf Langeoog sieht, sind die vielen Möwen. Meistens sind es Silbermöwen. Lachmöwen dagegen wird man kaum auf der Insel sehen können. Und wo kommen sie her, diese vielen Silbermöwen? Sie leben in der größten Vogelkolonie Deutschlands, die sich auf Langeoog befindet. Hier leben etwa 9000 bis 10 000 Silbermöwen mit ihren Jungen. Die Jungvögel sind graubraun gefleckt und behalten diese Farbe bis zum 3. Lebensjahr bei. Wenn man sich diese Kolonie ansehen will, macht man mit dem Führer eine 15 Minuten lange Wanderung durch dieses Gebiet. Danach zeigt der Führer in einem Häuschen eine Tafel der einheimischen Singvögel, die Gelege von etwa 20 Vogelarten und eine Sammlung von Muscheln und Schnecken. Weiter sieht man dort einen riesigen Taschenkrebs, Seeigel, See- und Schlangensterne und den Wirbel eines Wals. Der Besucher kann in dem Häuschen auch noch ausgestopfte Vögel sehen und dem Führer alle biologischen Fragen stellen, die er nach Möglichkeit beantwortet. Und wovon ernähren sich diese vielen Möwen? Ihre Hauptnahrung, Muscheln, kleine Krebse und Fische, holen sie aus dem Wattenmeer. So kann man zum Beispiel, wenn man den Westdeich am Wattenmeer entlanggeht, an einer Stelle etwa 750 bis 1000 Silbermöwen sehen.

Außer den Möwen gibt es in diesem Gebiet aber auch sonst noch allerlei zu beobachten. Oft sieht man einen schwarzen Vogel mit weißem Flügelschild im Schlamm stochern. Es ist der Austernfischer. Wenn er fliegt, fällt vor allem sein langer roter Schnabel auf und sein lauter Ruf, der wie „pülieht plit plit“ klingt. Weiter kann man hier die Brandenten beobachten. Es sollen im Wattenmeer noch etwa 200 Paar vorkommen. Man erkennt sie deutlich an ihrem rostroten Streifen, den sie um den Hals tragen. Abbildungen dieser seltenen Vögel befinden sich im „Kleinen Tierfreund“ (Juli 1959).

Auf den Wiesen Langeoogs sieht man sehr häufig Bachstelzen, Kiebitze und Brachvögel. Die Brachvögel sind schon von weitem an ihrem langen, nach unten gebogenen Schnabel

zu erkennen. Diese schönen Vögel kommen aber auch noch bei uns im Kreis Tecklenburg vor. In den Dünen findet man kleine blaue Blümchen, die Sand-Jasione, und stachelige Sträucher mit roten Beeren, den Sanddorn. Aus seinen Beeren wird ein Saft mit viel Vitamin C hergestellt. Hier findet man auch noch die Stranddistel, den Meerstrandwegerich und dornige Haubechel. Von der Meerseite sind die Dünen mit Meersenf und Strandhafer bepflanzt. Da der Strandhafer sehr lange und verzweigte Wurzeln hat, hält er den Sand fest, so daß er nicht so leicht weggeweht werden kann.

In diesen schönen Tagen auf Langeoog sammelte und bestimmte ich eine Menge Muscheln und Schnecken. Ihr könnt sie euch in einem Schaukasten unserer Schule ansehen. Auf Muscheln findet man manchmal kleine, kraterähnliche Gebilde, die einen Durchmesser bis zu 2 cm haben können. Es sind Seepocken, die zu den Krebstieren gehören. Wenn man einmal viele Muscheln sammeln will, braucht man nur nach Osten den Strand entlang zu gehen. Dort gelangt man zum sogenannten kleinen Muschelfeld. Geht man nach Westen, gelangt man zum großen Muschelfeld.

Außer den Muscheln findet man hier auch angespülte Algen. Meistens sind es Horn- oder Blasenlange. Im Sand liegen bei Ebbe häufig Kompaßquallen, kleine Krabben und Krebse. Manchmal findet man auch kleine 5 bis 7 cm lange Köcher, die der Köcherwurm aus Sandkörnern und Speichel gefertigt hat. An Vögeln sieht man am Strand vor allem Silbermöwen, Brandseeschwalben und seltener Austernfischer.

Auf Langeoog vermisst man aber Störche, Graureiher (sehr selten im Wattenmeer), Bekassinen und — Autos. Auf dieser Insel wird nämlich alles mit Pferdefuhrwerken transportiert.

Zum Bestimmen der Tiere und Pflanzen benutzte ich folgende Bücher, die ich als Lektüre sehr empfehlen kann: Kosch „Was findet man am Strand?“, Kuckuck „Der Strandwanderer“ und „Muscheln am Meer“ aus der Hallwag-Bücherei.

Willy Kiewitt, Ulla.

Eine schöne Beobachtung

Vor einigen Wochen fuhr ich mit meinem Freund nach Niederbockraden. Am Rande eines größeren Waldstückes ließen wir die Räder stehen und gingen zu Fuß weiter. Es war ein schöner Tag und die Vögel musizierten in den Bäumen. Als wir eine kleine Wiese, die vom Wald umschlossen war, betraten, blieben wir erstaunt stehen. Sechs Ricken und ein Bock ästen dort friedlich. Vorsichtig schlichen wir hinter einen Busch. Der Wind stand günstig und wir konnten die Rebe lange beobachten. Dann mußte der Bock aber doch etwas gewittert haben, denn ganz plötzlich verschwanden die Tiere so schnell wie der Blitz, und wir sahen nichts mehr von ihnen.

Heinrich Lütkemeier, Vb.

Ein Tag am Dümmer

An einem Tag in den Ferien fuhr meine Eltern, meine Oma, meine Geschwister und ich zum Dümmer. Auf dem Hinweg lief ein Reh vor unserem Auto her, und wir hätten es beinahe überfahren. Als wir am Dümmer waren, bestellte mein Vater ein Segelboot, und wir machten eine Segelfahrt. Das Boot hieß „Renate“. Es war ziemlich groß, mit mächtigen Segeln. Unterwegs sahen wir Haubentaucher. Sie tauchten und schwammen dann eine weite Strecke unter Wasser. Wenn wir ins Wasser faßen, bekamen wir oft Schlingpflanzen zwischen die Finger. Als wir wieder am Anlegeplatz waren, stiegen wir aus. Am Strand suchten wir Muscheln und badeten. Meine Mutter zertrat eine Muschel, und es kam ein Tier heraus. Auf der Rückfahrt im Auto sahen wir drei Störche auf ihrem Nest.

Wir bedauerten es sehr, daß wir nur einen Tag Zeit hatten.

Renate Heitkamp

Das Wetter im zweiten Vierteljahr 1959

Im zweiten Vierteljahr 1959 habe ich folgende Wetterbeobachtungen gemacht:

Im April war die tiefste Temperatur — 3 Grad C (am 21.), im Mai 0 Grad C (am 5. Mai) und im Juni + 6 Grad C (am 3., 12., 16. und 19.). Die höchste Temperatur wurde im April am 14. gemessen: + 26 Grad C, im Mai am 8., 9., 10. und 11.: + 28 Grad C und im Juni am 4., 5. und 22.: + 31 Grad C. Die größte Temperaturschwankung innerhalb eines Tages war im zweiten Vierteljahr am 3. Juni: von + 6 Grad C bis + 28 Grad C; die geringste war am 30. Juni: von + 12 Grad C bis + 16 Grad C.

Im April fielen insgesamt 21,1 mm Niederschlag, im Mai 27 mm und im Juni 24,3 mm Niederschlag. Der Luftdruck war mittags durchschnittlich im April 759 mm, im Mai 766 mm und im Juni auch 766 mm.

An Besonderheiten habe ich im April dreimal Hagel und einmal Rauheif notiert. Im Mai war einmal Nebel und einmal ein Gewitter, und im Juni war am 6. und 10. ein Gewitter.

Gunther Knoblauch, Olla.

Der Eichengallapfel der Eichenblatt-Gallwespe (*Diplolepis quercus-folii* L.)

Eine unserer auffallendsten und bekanntesten Pflanzengallen ist der „Eichengallapfel“, der einzeln oder zu mehreren sich meist auf der Blattunterseite von Eichenblättern findet. Er ist vermittelt eines sehr kurzen Stieles am Hauptnerv oder an stärkeren Seitennerven befestigt; auf der Oberseite des Blattes ist nichts von der Galle wahrzunehmen, im Herbst jedoch vergilben die betreffenden Stellen früher. Der Gallapfel entsteht an den noch im Wachstum begriffenen Blättern des Johannistriebes. Es wird vermutet, daß sich das Galltier sein Gehäuse durch wiederholte Abschneidung von Wirkstoffen in das pflanzliche Gewebe regelrecht aufbaut. Anfangs ist diese Galle grünlich, später mehr gelblich und auf der dem Lichte zugewandten Seite oft lebhaft rot gefärbt. Die kugelig Gallen, die im Spätsommer reif werden, lösen sich nicht vom Blatt los, bleiben daher entweder mit dem vertrockneten Laub an der Pflanze oder fallen mit den abgeworfenen Blättern zu Boden.

Ein Medianschnitt durch einen jungen Gallapfel zeigt in der Mitte die kugelige Larvenkammer. Die Hauptmasse der Gallenwand be-

steht aus dünnwandigen Parenchymzellen, deren äußere Schichten klein und rundlich sind. Sie enthalten geringe Mengen von Chlorophyllkörnern. Bis zur vollkommenen Ausbildung des Galltieres sind die Zellschichten reich an Wasser. Sie stehen also unter starkem Turgor, und dadurch erhalten jüngere Gallen ihre Festigkeit. Nach und nach verdunstet das gespeicherte Wasser, infolgedessen schrumpft die Gallenwand zusammen und zeigt dann eine schwammige Beschaffenheit. Die verhältnismäßig kleine Larvenkammer wird von einer typischen Nährschicht umgeben. Infolge des Abweidens derselben durch die Larve nimmt die Larvenkammer nach und nach an Größe zu. Außerhalb der Nährschicht finden sich mehrere Lagen von Zellen, deren Wände stärkere Verdickungen zeigen, die anfangs aus Zellulose bestehen und später verholzen. Im Herbst verpuppt sich die Larve, und von Dezember bis Februar, je nach der Temperatur, schlüpft die Wespe aus, der Kälte und Schnee nichts ausmachen. Während das Blatt im allmeinen nur 1,5 g wiegt, hat eine Galle bis zu 3,5 g Gewicht, was bei 7 Gallen bereits das

12- bis 15fache des Blattgewichts ausmacht. Hierzu muß der Blattstiel noch ein besonders starkes Festigungsgewebe bilden.

Wilfried Ernst (Abiturientia 1958)



Ferientage auf Fehmarn

In diesem Jahr nahm ich vom 1. August bis 11. August an einem Sommerlager des DJN (Deutscher Jugendbund für Naturbeobachtung) in Orth auf Fehmarn teil.

Fehmarn ist sowohl in ornithologischer als auch in botanischer Hinsicht reich an Besonderheiten. Die Lage der Insel ist sehr günstig. Über Fehmarn führt eine bedeutende Entenzugstraße und eine der bedeutendsten Greifvogelzugstraßen, aber auch viele Limikolen (Schnepfenvögel) wie überhaupt Wasservögel brüten hier oder kommen auf dem Durchzug dorthin. Anfang August, als ich dort war, hatte der Greifvogelzug noch nicht eingesetzt, so daß ich in dieser Hinsicht kaum etwas beobachten konnte. Dafür waren jedoch um so mehr Wasservögel da.

Die Aufenthaltsorte der Vögel liegen auf Fehmarn nicht etwa — wie an der Nordsee — auf den Schlickbänken des Meeres. Die gibt es an der Ostsee nicht, weil es ja auch kaum Ebbe und Flut gibt. Vielmehr zieht sich in Fehmarn in etwa 100 bis 300 Meter Entfernung von der Küste eine ganze Kette von Seen und Teichen hin, die einen Anziehungspunkt für alle Wasservögel bilden und besonders für Enten ideal sind. Diese Kette von größtenteils flachen Seen beginnt an der Südspitze in Orth, zieht sich die ganze Westküste hinauf und umfaßt noch die ganze Nordküste bis zur Nordostspitze. Besonders zahlreich sind die Seen an der Nordküste.

Demzufolge sind West- und Nordküste auch die ornithologisch interessantesten Gebiete. Man kann hier fast alle in Deutschland vorkommenden Limikolen- und Entenarten beobachten sowie eine Anzahl von selteneren und arktischen Durchzügeln. Als häufigste sind zu nennen: Alpenstrandläufer, Bruchwasserläufer, Kampfläufer, Sandregengepfeifer, Kiebitz, Stockente, Brandente, Eiderente, Krickente, außerdem Bläßhuhn, Haubentaucher und Höckerschwan. Daneben sind natürlich noch viele andere zu beobachten.

Auch botanisch hat Fehmarn viel zu bieten. Die große Masse der besonderen Pflanzen ist am Strand bzw. im Einflußbereich der See zu finden. Hierbei kann man mehrere Zonen unterscheiden. Am dichtesten am Wasser liegt die Strandzone, ein etwa 20 bis 40 Meter breiter Sandstreifen, wobei der Sand von Steinen durchsetzt ist, von dem der dem Wasser am nächsten liegende Streifen von etwa 5 bis 10 Meter Breite kahl ist. Hier wachsen Stranddistel, Meerkohl, Strandhafer, Salzkraut, Natertkopf, Meerstrandwegerich und Strandwermut, bis auf den Meerstrandwegerich alles ausgeprägte Strandpflanzen. Hierauf folgt eine Graszone, wobei der Boden oft salzhaltig ist. Ihre Breite beträgt bis zu etwa 250 bis 300 Meter. Hier findet man Queller, Strandaster, Strandflieder, Meersenf und Weidenalant, außerdem eine ganze Reihe Gänsefußgewächse. Als Abschluß folgt hierauf der Deich. Darauf

findet man besonders Grasnelke, Pastinak und Erdbeerklee. Natürlich beschränkt sich das Vorkommen vieler Pflanzen nicht nur auf eine Zone, aber sie sind in den genannten Zonen vorherrschend. Manche dieser Pflanzen kommen auch im Inland vor.

Diese Einteilung gilt jedoch nur für die West- und Nordküste. An der Ostküste liegen die Verhältnisse anders. Dort ist das Land ziemlich hoch. Deshalb ist dort die Küste eine Steilküste, d. h., sie fällt etwa 4 bis 5 Meter senkrecht zum Strand ab. Darum gibt es dort kaum Besonderheiten.

Besonders günstig ist in Fehmarn, daß es gerade an der West- und Nordküste, den interessantesten Gebieten, sehr wenig Fremdenverkehr gibt und es demzufolge dort ziemlich ruhig ist. Leider ist diese Ruhe jedoch schwer gefährdet. Spätestens in zwei Jahren soll im Rahmen der sogenannten „Vogelfluglinie“, die eine möglichst kurze Verbindung nach Dänemark und Schweden herstellen soll, eine Brücke über den Fehmarnsund und eine Straße quer durch Fehmarn gebaut werden. Dies würde eine erhebliche Steigerung des Fremdenverkehrs zur Folge haben, der die Ruhe des Gebietes empfindlich stören könnte und dadurch den Bestand eines der interessantesten Strandgebiete Norddeutschlands gefährden würde.

Darum bemüht sich auch der DJN darum, daß die wichtigsten Küstengebiete unter Naturschutz gestellt werden. Das müßte jedoch bald geschehen. In 4 bis 5 Jahren käme vermutlich jede Hilfe zu spät.

Volker Klose, Olla.

Mit dem Paddelboot von Regensburg bis Penk

Morgens um 9.30 Uhr ging es los. Am Bootssteg des Kanuklubs waren Schachtelhalme und Schilf angetrieben. Rauch- und Mehlschwalben beobachtete ich bei ihrem Flugbade. Drei Schnepfenvögel flogen vor uns am Ufer her. Vier Wildgänse überflogen die Donau. Da es Samstag war, fuhren viele Paddelboote auf der Donau. Dampfer und Schleppkähne begegneten uns überhaupt nicht, da die Donau ab Regensburg abwärts nur befahrbar ist.

Als wir in die Naab einbogen, hörten wir schon von weitem aus dem Schilf das laute Karreküt - küt - küt des Drosselrohrsängers. Bach- und Schafstelzen hüpfen vor uns auf den herausragenden Steinen auf und ab. Bei Mariaort wuchsen am Ufer Igelkolben und Rohrkolben. Die roten Früchte des bitter-süßen Nachtschattens leuchteten uns schon von weitem entgegen. Azurjungfern und Vierflecke flogen über das Schilf. Am Rande der

schwarzen Naab blühten die gelben Teichrosen. Schlittschuhläufer, schlanke Wasserranzen, glitten über das Wasser. In der Schleuse von Ebenwies schwammen winzige Muscheln herum. Da der Motor laut knatterte, wurde der scheue Eisvogel, der auch hier an beiden Naabufeln vorkommt, aufgeschreckt und flog über uns hinweg.

In Penk angekommen, unternahmen wir sofort eine Waldwanderung. Nesselblättrige Glockenblumen, Flockenblumen und Rittersporn blühten am Wegrand. Königskerzen und Fingerhüte blühten auf einem 30 Meter hohen Kalksteinfelsen. Nebenbei fand ich zwei leere Häuser der Weinbergschnecke. Pfifferlinge und Rotkappen wuchsen im Buchenwald.

Auf der Heimfahrt war es schon ziemlich kühl. Wir hörten keine Vögel mehr singen. Nur zwei Trauerseeschwalben und vier Wildenten beobachteten wir am Abend.

Angelika Menke, UIIb.

Beim Einkauf von schönen, dauerhaften

Geschenken

achten Sie darauf



DUGENA

die große Uhrenmarke

WMF-Erzeugnisse

haben Weltruf

Die große Auswahl finden Sie bei



GREGOR

Meissen
UHRMACHERMEISTER

Ein Ausflug AM MORGEN

Es war am Morgen eines Sommertages, als mein Vater und ich unsere Räder nahmen und zu einem Wald fuhren, der in der Nähe lag. Im Wald sahen wir ein Eichhörnchen, das auf einem Nußbaum saß und eine Nuß zerknackte. Als es uns kommen hörte, spitzte es die Ohren und war mit einem Male verschwunden. Als wir weitergingen, sahen wir etwas Weißes im Gebüsch schimmern. Es war ein Rehkitz mit seiner Mutter. Wir gingen leise weiter, so daß wir es ganz genau beobachten konnten. Zuerst merkten die beiden nichts und blieben ruhig stehen. Dann aber, als der Wind umschlug, witterte die Ricke und gab einen warnenden Laut von sich. Sofort duckte sich das Rehkitz und man hätte meinen können, es wäre überhaupt nicht dagewesen. Als ich nicht mehr stillstehen konnte und mich anders hinstellen wollte, knackte es laut und die Rehe waren sofort mit großen Sätzen im Wald verschwunden.

Renate Heitkamp, VIa.

Igel

Meine Schwester und ich fuhren mit dem Pingelanton (TWE) von Ibbenbüren nach Bocketal. Auf dem Bahnhof Bocketal warteten unsere Brüder Eckart und Siegfried. Eckart hielt ein Bündel in der Hand. Er kam in den Anhängern, in dem ich mit meiner Schwester saß. Auf einer freien Bank wickelte er seine Jacke auf, und ein Igel kam zum Vorschein. Gleich wurden wir umringt. Ein Kind sagte: „Natürlich Eckart!“ Schließlich kamen wir zu Hause an. Meine Mutter beguckte ihn sich und sagte schließlich: „Der ist ja niedlich!“ Vor dem Mittagessen wollten wir ihn noch füttern, doch unsere Mutter erlaubte es nicht. Am Nachmittag beobachteten wir, wie er durch die Büsche kroch. Am Abend setzten wir den Igel in unserem Garten aus.

Eine Woche danach kam ich nach der fünften Stunde zum Bahnhof. Dort war großes Gedränge. Eckart und meine Schwester Christiane hatten jeder noch einen Igel gefunden. Auf der Fahrt kam der Schaffner in unser Abteil und sagte scherzend: „Extrafahrkarte! 10 Pfennig!“ Er ging weiter und erblickte Christiane mit ihrem Igel. „Hier kann man ja noch etwas ver-

dienen,“ lachte er. In Lengerich ging mein Bruder Eckart zu einer Mitschülerin aus der Klasse meiner Schwester und gab ihr den Igel. „Mußt ihn erst noch etwas mit ins Haus nehmen, sonst haut er ab“, mahnte er noch. „Wir haben einen neuen Hausbewohner! Rate mal, Mutti!“ „Schon wieder ein Igel?“ fragte meine Mutter zweifelnd.

Wir liefen nun und machten ihm einen Karton zurecht, legten Gras hinein, und der Igel wurde feierlich in den Karton gesetzt. Am nächsten Tag war wieder Aufruhr. Mein Bruder Eckart hatte eine Maus gefangen. Meine Mutter entsetzte sich. Doch Eckart ließ sich nicht beirren. Er setzte die Maus in den Karton. Der Igel, da er noch jung war, begriff noch nichts. Dann aber schien er doch bemerkt zu haben, daß es etwas Freßbares für ihn war. Es begann der Kampf, der Igel pickte die Maus mit seinen Stacheln, drängte sie in eine Ecke und fraß sie mit Haut und Haaren auf. Am Abend setzten wir auch ihn in Freiheit und verloren einen lustigen Spielkameraden.

Renate Brockmüller, VIa

Rauchschwalben

In der Diele, in der wir bei unserem Dämmeraufenthalt aßen, hingen zwei Rauchschwalbennester. Das eine war von einem Pärchen bewohnt. Wenn wir bei Tisch saßen, konnten wir die Vögel gut beobachten. Ihr weißer Bauch wurde unterm Schwanz grau, ihre Kehle war rot und dunkelblau, ihr Kopf schillerte schwarzblau. Wenn sie ihren Schwanz ausbreiteten, konnte man einen weißen Querstreifen erkennen.

Die Jungvögel waren schon ausgeschlüpft und wurden von den Eltern gefüttert. Die Alten sammelten Insekten und brachten sie ihren Jungen als Nahrung. Die Schwalben suchten nicht nur im Freien, sondern auch in dieser Scheune ihr Futter. Ab und zu schlüpfen sie in das unbewohnte Nest, um zu schauen, ob sich dort etwas Eßbares fände.

Saßen die Schwalben am Nest, so krallten sie sich am Rand mit den Füßen fest und stützten sich mit dem Schwanz. Nun muß so eine „Wohnung“ auch sauber gehalten werden. Deshalb

schafften die Eltern den Kot der Jungen im Schnabel hinaus.

Eine Rauchschwalbe dieses Pärchens hatte einen kürzeren Schwanz als die andere. Es sah aus, als sei er abgeschnitten. Diesen Vogel sah ich am häufigsten von rechts in das Nest fliegen.

Bei schlechtem Wetter hielten sich die Schwalben viel in der Scheune auf. Sie setzten sich auf Nägel an der Wand, aufs Fensterbrett, auf offene Türen oder kreisten so herum. Die jungen Schwalben wurden von Tag zu Tag größer, aber man sah und hörte nichts von ihnen. Die alten Vögel kreischten wohl ab und zu, doch die Jungen nie. An den letzten zwei Tagen unseres Aufenthalts waren die Jungvögel so groß, daß man schon ihre gelben, breiten Schnäbel sehen konnte. Doch meistens waren sie verdeckt durch die Federn, mit denen ihr Nest ausgepolstert war.

Nun wird es nicht mehr sehr lange dauern, dann werden sie flügge sein.

Gisliind Mikosch, OIIIb.

**Einziges
BRILLEN-
FACHGESCHÄFT
am Platze**

**BRILLEN
BECKER**

Augenoptikermeister H. Becker

Lieferant sämtlicher Knappschafts-
und Krankenkassen
(nur im Hause Eifers)